

1.

K y n a s t
b e i W a r m b r u n n .

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
diese morschen Ueberreste waren :
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Matthiſſon.



[Faint, illegible text visible through the paper, likely bleed-through from the reverse side.]

[Faint, illegible text visible on the right edge of the page, likely bleed-through from the reverse side.]

K y n a s t.

Verdient je ein Theil Deutschlands, daß man ihn bereise, so ist es Schlesien. Man könnte es eine vollständige Encyclopädie des Sehenswerthen auf dem Erdboden nennen, wenn es im Besitze eines glänzenden Hofes wäre, der durch die Werke der Kunst, die nur in seinem Gefolge aufblühen, die Lücken füllte, welche hier noch zu finden sind. Wer Schlesiens schöne Natur noch nicht erblickte, seines Riesengebirges wilde Massen — über welche Rübzahl einst waltete — noch nicht durchstrich, von den hohen Felsenzinnen dieser gigantischen Bergkette noch nicht herabsah auf Landschaften, welche unbeschreiblich schöne Gemälde bilden, der kann auch nicht sagen, daß er die schönsten Theile unsers Vaterlandes gesehen habe. Wer es aber bereiste, der bestieg auch gewiß die Ruinen der Burg Kynast, mit deren Beschreibung und Geschichte ich diese Gallerie deutscher Burgen eröffnen will.

Drei Viertelstunden von dem bekannten Badeorte Warmbrunn liegt das dem Grafen Schafgotsch gehörige Dorf Hermsdorf. Es liegt dicht unter dem Berge, auf

welchem die Ruinen des Kynasts stehen; und wer diese besteigen will, den führt der Weg erst durch dieses Dorf. Ueber der Thür eines Hauses findet man hier eine große Tafel befestigt, mit den Worten:

Wer den Kynast will beschauen,
Kann sich hier mir anvertrauen.

Der Bewohner davon, ein Bauer, ist der Geleitsmann der Fremden auf die alte Burg, und man muß sich schon an ihn wenden, da er den Schlüssel zu der Stube im ehemaligen Wachtthurme hat, wo er für die Reisenden den Wirth macht. Dieß Aemtchen, das ihm in Hermsdorf den glänzenden Titel eines Kommandanten des Kynasts giebt, nährt ihn zwar nicht ganz, bringt ihm aber doch, besonders während der Badezeit, ein Erhebliches ein. Im Erledigungsfalle bestimmt der Graf selbst den Nachfolger. Mit ihm steigt man einen bequemen, eine halbe Stunde langen Weg — der im Jahre 1800, wo die Königin von Preußen den Kynast besuchte, gemacht wurde — hinan. Wenn er aber noch nicht bequem genug wäre, der kann sich auch in Sesseln, die zu dem Ende in Hermsdorf bereit stehen, hinauftragen lassen. Auf diesem Wege kommt man zum „hohlen Stein“, einer durch über einander gestürzte Granitblöcke gebildeten Kluft. Mit etwas Mühe drängt man sich durch ihren Eingang, geht so einen natürlichen Stollen ungefähr dreißig Schritte lang fort, und kommt dann wieder an einer andern Stelle des Berges heraus. Das allmähliche Entschwinden des Tageslichts beim Hineingehen, wo man zuletzt ganz im Finstern tappt,

und das eben so allmähliche Wiedererscheinen desselben, je mehr man sich dem Ausgange nähert, macht einen eben so seltenen als schönen Eindruck, den jedoch eine unbezwingliche Besorgniß begleitet, daß eben jetzt diese Felsenmassen rücken und die Ausgänge sich schließen möchten. Schon oft hat diese Höhle denen, die durch Uebermacht oder Unbilligkeit verfolgt wurden, in ältern und neuern Zeiten, zum sichern Schlupfwinkel gedient; und noch im Jahre 1807 verbargen sich Soldaten vom Freikorps des Prinzen von Anhalt-Pleß darin.

Von hier führt der Cicerone noch auf den „Wachtstein“ (auch Käse und Brodt genant), von welchem er erzählt, daß sonst eine Wache da gestanden habe, um die benachbarte Gegend zu übersehen, und Angriffe auf die Burg zu verrathen, — und dann ist man vor dem Thore der alten Beste. Der Kommandant wohnt, wie gesagt, nicht hier, hat aber auf dem schon erwähnten ehemaligen Thurme, der viereckig und jetzt mit Schindeln bedeckt ist, eine Stube, wo man allerlei Erfrischungen haben kann. Hat man ihm nun den Wunsch zu erkennen gegeben, das Innere der Burg — die er verschlossen hält — zu sehen, so entfernt er sich einen Augenblick, und statt des Mannes, der in ganz ländlicher Kleidung mit dem Reisenden aus Hermsdorf heraufstieg, tritt bald darauf, ganz verwandelt, eine halb militärische Gestalt auf, die in einen hellbläulichen Rock gekleidet, den dreieckigen Hut tief in die Stirn gedrückt, an einem braunen Haselstock gravitatisch daher schreitet, und nun die nachgesuchte Besichti-

gung der Burg mit einem gnädigen Fiat bewilligt. So und nie anders empfängt und führt er Fremde ein, und um den militärischen Spaß vollkommen zu machen, schlagen seine Kinder beim Eintreten die Trommel.

Geräumig und durchaus fest war die Burg, wozu schon die natürliche Form des Berges, seine Steinklüfte und Felsen viel mitwirkten. Sie bestand aus zwei, durch Höhe und starke Mauern von einander abgesonderten Bastionen mit mehreren Rundeln, Streichwehren und einem sehr hohen, das Ganze beherrschenden Thurme an der Mittagsseite. Jene umgab eine weitläufige, noch jetzt sichtbare Ringmauer. Dieser steht außerhalb derselben, und hat ganz oben ein Fenster, mit eisernem Gitter versehen, durch das sich einst — so erzählt der Führer — ein auf den Tod Gefangener, der die Stäbe durchbrach, flüchtete. Wahrlich, ein Sprung, der den von Ludwig idem Springer noch übertrifft.

Durch drei Thore hindurch gelangt man in das Innere der Ruine, welche drei Höfe oder freie Plätze umschließen. In den Gebäuden befanden sich vordem eine Kapelle, ein großes Wohnzimmer, vier kleinere Zimmer, neun Kammern, zwei Schüttböden, zwei Keller in Felsen gehauen, eine Küche, ein Backhaus, ein Stall für zwölf Pferde, ein Pulvermagazin, drei tiefe Brunnen und eine Waffen- oder Rüstkammer, ein Garten, und ein Gefängniß über und eins unter der Erde. Von allem diesem sieht man jetzt nur die Ueberreste, zum Theil mit Rasen bezogen, und mit dazwischen aufgesproßten Bäumen und Gesträuch

umgrünt. Habichte horsten in den Spalten der Trümmern, ob es gleich im Sommer hier nie ruhig ist und von Fremden selten leer wird.

Von den drei Brunnen giebt der eine noch Wasser; der zweite ist verschüttet, und der dritte ist ungefähr noch zwanzig Fuß tief. Ein Franzose, der im Jahr 1808 um Ostern herum, wo hier noch Schnee lag, den Kynast allein besuchte, fiel in diesen, arbeitete sich aber doch mit unsäglicher Mühe wieder heraus, ungeachtet der Brunnen oben trichterförmig zuläuft. Auf einem der innern Hofräume ist zur Belustigung der Bauern aus den nahen Dörfern eine Regelpahn angelegt, und jährlich wird noch am Sonntage nach Pfingsten ein Pfefferkuchenmarkt, als Schatten eines ehemaligen Jahrmarkts, unter diesen Mauern gehalten, welcher eine große Menge Landleute aus den umliegenden Dörfern zusammenlockt. Der alte schlesische Chronist Naso, der den Kynast noch in völlig gutem Zustande sah, erzählt uns vom Innern Folgendes:

„Wiewohl nicht ein weitläufiger Raum darin zu finden ist, so ist das Schloß dennoch in drei unterschiedene Theile auf dem harten Feisen dergestalt abgesondert, daß ein jeder Ort von den Brustwehren absonderlich beschirmt, und der höchste Theil von dem darüber hoch erhobenen Thurme mit Steinwürfen erhalten werden könnte. In dem untern Stocke des Schlosses pflegt der Hauptmann seine Wohnung zu haben, in dem andern Theile haben die ankommenden Gäste, dasern sie über Nacht auf der Festung bleiben sollen, ihre bequemen Zimmer.“

„In dem obern Stock sind zwei kleine Zeughäuser, welche beiderseits mit allerlei Kriegswerkzeugen und dazu dienlichen Nothdurften reichlich versehen sind; dann in dem untern Zeughause findet man verschiedene Schußgewehre, an langen Röhren, Flinten, Musketen, Doppelhaken und dazu gehöriger Musterung; ingleichen viel altes Seitengewehr, als lange und breite Schwerdter, so die alten Fürsten und Herzoge in den Kriegeszeiten führen lassen. In besagtem wohlverwahrtem Zimmer ist auch vorhanden, des weiland streitbaren Helden und Kaiserlichen Kriegs-Obristen Tobia von Berne und Giesenburg, dessen mannliche und heroische Thaten fast dem ganzen römischen Reiche bekannt sind, in Feldzügen geführter Harnisch, welchen zwar eine vierpfündige Kugel getroffen, dennoch aber weder der Harnisch durchbrochen, noch weniger des Tapfern darunter verborgenen Gemüths heldenmüthiges Beginnen gemindert hat.“

„In dem andern und obern Zeughause werden verwahrt mancherlei Harnische, Panzerhemden und Sturmhauben, deren theils von der Liegnitzer Wahlstadt, als die Tartaren im Jahre 1241 die Christen bei der Stadt Liegnitz erlegt und obgesieget, dahin zum ewigen Gedächtniß versetzt worden *). In beiden Zimmern ist an Blei, Kugeln, Pulver und Luntten, auch andern Kriegswaaren,

*) Sie müssen doch wohl erst an andern Orten gewesen seyn, da der Rynast erst 1292 zu bauen angefangen worden, wie Naso selbst sagt.

kein Mangel, also, daß die Festung mit einer geringen Besatzung, sintemalen des Schlosses Umkreis nicht groß, sich einer ziemlichen Heeresmacht widersetzen könnte. Es haben zwar im Jahre 1426 die Hussiten sich gelüsten lassen, den Ort zu gewinnen, indem sie aber die Unmöglichkeit, wegen Kürze der Zeit, zu Sinne gezogen, sind selbige, ohne einigen Angriff und Sturm, vorbei gegangen, also, daß die Festung Kynast, bis auf unsere Zeiten, eine unversehrte Jungfrau geblieben ist, u. s. f."

Die Aussicht, welche man vom Kynast auf die umliegende Gegend hat, ist schön und reich. Vorzüglich wird man dieß auf drei Standpunkten finden. Zuerst auf der Fläche zwischen dem äußersten Wachtthurme, der jetzt das Stübchen des Kommandanten ausmacht, und der ersten großen Ringmauer. Hier, und zwar bei einigen bretternen offenen Häusern oder Buden, mit Tischen und Bänken versehen, überschaut man das ganze Hirschberger und Warmbrunner Thal, ja man sieht rechts bis Schmiedeberg, und so einen Theil des Schmiedeberger Thales. Hirschberg, Runersdorf, Herisdorf und Warmbrunn, die in einer fast ununterbrochenen Häuserreihe stehen, erscheinen beinahe wie eine große Stadt, begrenzt durch die Hirschberger und Warmbrunner Thürme. Sie liegen geradezu gegen Mitternacht, und sind umgrenzt von Saatsfeldern, Wiesen und einer Menge kleiner Seen und Teiche. Rechts liegen der Prudelberg, die Fischbacher Berge, Buchwald, und ganz rechts sieht man den Thurm von Schmiedeberg mit einigen Häusern der Stadt; dahinter

neue Berge, welche die Aussicht verdecken und den Hirschberger vom Schweidnitzer Kreis trennen. Die Berge über Warmbrunn und Hirschberg hinaus überschaut man, und aus der fernen Ebene treten hervor der Spitzberg, der Goldberg; benachbart ist und mehr links der Gröbzigberg im Fürstenthum Liegnitz, auf welchem auch ein wichtiges Bergschloß stand, dessen Besatzung der des Rynasts und umgekehrt, bei herannahendem Feinde, Feuersegnale gab. — Ganz links, dicht unter dem Berge, liegt Hermsdorf mit seinem schönen Schlosse, weiter hinten Petersdorf, und noch weiter hinten das weit und zerstreut liegende Schreiberau.

Die Aussicht auf die fernen Gegenden links hat man schöner aus den Fenstern der Burg, die gegen Abend hinaus liegen, und wohin man gelangt, wenn man durch die alte Kapelle rechts ab geht. Von hier aus erblickt man links die Gebirgskette mit dem darunter liegenden Agnetendorf, die Schneegruben, die verschiedenen Fessengruben der Sudeten bis zum Rämnikberge, der bei Flinsberg liegt und die Aussicht beschließt, ausgezeichnet durch einen kleinen Wald, der, ganz abgeschnitten vom übrigen Gehölze, auf ihm steht. Schreiberau dehnt sich dicht hinter Petersdorf die Berge hinauf; noch mehr rechts liegt der Vieberstein, eine wunderbare Felsformation, die wie eine alte Burg von fern aussieht, und dicht dabei erblickt man, durch eine Bergschlucht, die Ruinen der Burg Greifenstein. Hieran schließt sich rechts die Aussicht, die ich eben vorher zu beschreiben suchte.

Steigt man innerhalb der ersten und zweiten Mauer an dem Abhange herum, dicht unter dem Thurme, so hat man die dritte Aussicht gegen Mittag; denn man übersieht dann die ganze Kette des Gebirges, obgleich, da man zu dicht darunter steht, verkürzt. Deutlich sieht man die Kapelle auf der Koppe, schauerlich ist von hier der Blick in die jähe Tiefe, die gleich an dieser Stelle hinabgeht. Nur Felsenmassen und einzelnes Gesträuch, unten aber Bäume, decken den Abgrund.

Eine leichte Mühe und geringer Aufwand von Kosten könnte die herrlichste und höchste allgemeine Aussicht bewirken, wenn der Zugang zu dem noch unversehrten Hauptthurme eröffnet und dieser mit einer Gallerie umgeben würde. Dieser Platz würde alle Standpunkte, die man jetzt nehmen muß, vereinigen. Der Besitzer der Burg, Graf Schafgotsch, würde sich ein großes Verdienst und den wärmsten Dank jedes Reisenden erwerben, wenn er diese Einrichtung treffen ließe.

Von herrlicher und großer Wirkung, besonders bei stillem Wetter, ist das Abfeuern eines kleinen Böllers nach dem Gebirge zu, was der Kommandant gewöhnlich veranstaltet. Kaum ist der Schuß gefallen, so geben links die Berge, wie einen lang rollenden Donner und gleich einem Pelotonfeuer, ein lang gedehntes Echo wieder. Dann rollt rechter Hand, aber schwächer, ein langer Donner über die Berge, stärker tönt er hierauf wieder von der Mitte der Gebirge, und endlich hört man ganz aus der Ferne noch einzelne Töne, einzelne Schläge.

Eine kleine Hütte, am Eingange in die Burg erbaut, bewahrt einen großen Folianten, in den die Hiergewesenen ihren Namen schreiben. Seltsam ist es, als Titelblatt darin eine Handzeichnung zu sehen, die den Kynast und seine Umgebungen vor der Sündfluth darstellt.

Wahrscheinlich hat der Berg Kynast von Kienbäumen oder Kiefern den Namen, vielleicht auch von einem solchen Baume, der wegen seiner vorzüglichen Höhe merkwürdig gewesen, und in den ältesten Zeiten da gestanden haben soll, wo jetzt die Ruinen des Schlosses stehen.

Ueber den Kynast gehen mehrere Legenden, welche durch Urkunden zu widerlegen oder zu bestätigen die Mühe lohnte. Zu diesen gehören vorzüglich die merkwürdigen Prophezeihungen des Joh. Andr. Thieme, Predigers in dem benachbarten Obergiersdorf. Dieser Mann wollte die Gabe besitzen, aus der Konstellation der Planeten die Schicksale der Menschen vorherzusagen, wenn er die Stunde ihrer Geburt wüßte. Auf diese Kraft gestützt, deutete er auch dem unglücklichen, hernach in Regensburg enthaupteten Joh. Ulrich Grafen von Schafgotsch, Besitzer von Kynast, einen unnatürlichen Tod vorher an. Er that dieß freilich zu einer sehr unpassenden Zeit, am Geburtstage des Grafen, den 2ten März 1635, wo eine große Gesellschaft zur Feier des Tages auf Kynast versammelt war. Der Graf selbst war nicht zugegen. Seiner Gewohnheit nach verbrachte er diesen Tag in seinem Zimmer betend und fastend, und Gott mit inbrünstiger Andacht

für verliehene Jahre dankend; aber er sah es gern, wenn die Gesellschaft, die er dessen ungeachtet zusammen bat, fröhlich war. Und das war sie auch dießmal. Man sprach und scherzte und trank und plauderte. Unter andern fing der Pastor Thieme, ein Astrolog und Chiromant, an, von dem Laufe der Himmelskörper und der Konstellation der Gestirne ein Weitläufiges zu reden, und seine gründlichen Kenntnisse in diesen Wissenschaften an den Tag zu legen. Man hörte ihm lange und mit Aufmerksamkeit zu. Als er aber unvorsichtig genug und so ganz ohne alles Zartgefühl war, seine Vorhersagungskunst am Herrn des Hauses, der doch auch sein Patronatherr war, zu üben, und zu erklären: „daß der Saturn und der Mars bei der Geburt des Grafen in dem vierten Hause der Sonne eine gefährliche Opposition gehabt hätten, welches auf den gewaltsamen Tod des Grafen, und zwar durch ein kaltes Eisen, deute“, und dabei selbst in ein ernstes Staunen gerieth und zu Gott betete, es zum Besten des Grafen zu kehren, da stürmte die ganze Gesellschaft heftig auf den fatalen Propheten ein, daß er ihre, aus dem Becher erschürfte Fröhlichkeit auf eine so höchst unangenehme, widerige Weise störe. Besonders erbittert war der Stallmeister und Kammerdiener des Grafen, der zum Pastor sprach: „Ich hätte nimmermehr gedacht, daß in einem ehrwürdigen Geistlichen, ja bereits grauen Haupte, dergleichen fantastische Dinge stecken sollten, den Anfang und das Ende des menschlichen Lebens zu entdecken, da doch noch kein Fernglas geschliffen, womit man ins Kabinet der

göttlichen Geheimnisse sehen könnte." Zugleich drohte er, dem Grafen Alles wieder sagen zu wollen. Die Uebrigen baten ihn zwar, das Uebel nicht noch ärger zu machen, und er versprach auch zu schweigen; als aber die Gäste fort waren, er den Grafen auskleidete, und dieser von ihm zu wissen verlangte, wie und womit sich seine Gäste unterhalten hätten, war er doch schwach und unvorsichtig genug, ihm auch das Prognostikon des Pastors Thieme zu erzählen. Der Graf lachte, besann sich einen Augenblick, wie er wohl den Pastor auf eine recht ausgezeichnete Weise mit seiner Sterndenteret auf's Bloße stellen könne, und gab alsdann Befehl, sämtlichen Gästen sogleich reitende Boten nachzusenden, und sie zu ersuchen, sich des andern Tags wieder auf Rynast bei ihm einzufinden, um mit ihm eine Jagdpartie zu machen und dann ein fröhliches Mittagsmahl einzunehmen. Was geschah? Als des andern Tages die Eingeladenen da waren, ließ er ein säugendes Lamm holen und sagte zum Prediger Thieme: er habe von seiner Weissagungsgabe gehört, und wünschte davon einen Beweis zu erhalten. Hier wäre ein Lamm, er möchte so gut seyn, und diesem die Nativität stellen. — Thieme weigerte sich lange. Er meynte, daß ein großer Unterschied zwischen einem Thiere und einem Menschen sey; allein der Graf ließ nicht nach, in ihn zu dringen. Noch hätte der Prophet seine Tags zuvor gethane unüberlegte Aeußerung wieder gut machen, und Unfähigkeit in diesem Falle vorzuschützen können, er wäre dann vielleicht ausgelacht, und das Ganze für einen Scherz gehalten worden; allein nicht
also:

also: er glaubte seinen Ruf begründen zu müssen, und bat daher, man möchte den Schäfer der Heerde, von welcher dieß Lamm sey, kommen lassen. Diesen fragte er, in welcher Woche, an welchem Tage und in welcher Stunde das Lamm geboren sey. Nach erhaltener Antwort machte er einige astronomische Berechnungen, und sprach dann: „dieß Lamm wird der Wolf fressen!“ — Alle lachten laut auf. Der Graf aber gab ins Geheim Befehl, das Lamm gleich zu schlachten, und es ganz zu braten, ohne jedoch dem Koche die Ursache davon zu sagen; und nun begab sich, bis zum Mittagmahl, die ganze Gesellschaft auf die Jagd.

Auf dem Schlosse lief nun schon seit zehn Jahren ein zahmer Wolf herum, der wie ein Haushund überall hin, selbst in die Küche durfte, wo er jedoch nie etwas angerührt hatte, was ihm nicht vorgeworfen war, und wo er sogar oft zum Drehen der Bratmaschine gebraucht wurde. Zufällig kam dieser in die Küche, als das Lamm am Spieße saß und schon halb gebraten war; und da den Koch eben ein Geschäft aus der Küche entfernt hatte, so machte sich der Wolf, ganz gegen seine Gewohnheit, über den Lammsbraten her und fraß ihn rein auf. Dem Koch war es zwar ärgerlich, als er bei seiner Rückkehr kaum noch die Reste fand, er prügelte auch den Wolf tüchtig durch; da er aber die Wichtigkeit des Umstandes nicht kannte, so glaubte er, daß bei der Menge der übrigen Gerichte der

Braten nicht vermist werden würde, und war getröstet *).

Die Jagdgesellschaft kam zurück. Man setzte sich fröhlich zur Tafel, scherzte mit dem Pastor Thieme, und der Graf freuete sich schon auf den Augenblick, wo er ihm das Lamm gebraten werde vorzeigen können. Aber das Lamm blieb aus. Der Graf ließ sich nach der Ursache erkundigen. Da trat der Mundkoch herein, warf sich zu seines Herrn Füßen, und erzählte das Geschehene zum Erstaunen aller Anwesenden. Der Graf legte ruhig und mit den Worten sein Messer auf den Tisch: „Der Wille des Herrn geschehe! Ich weiß, daß ich jederzeit meinem Kaiser treu gedient und des Landes Beste redlich gesucht habe! Herr, du wirst meine Unschuld gewiß an den Tag bringen!“ Er mußte sich zu Bett begeben, da er sich nicht wohl fühlte, und die Gäste schliefen traurig nach Hause.

Thieme's traurige Prophezeiung ging leider vier Monate darauf wirklich in Erfüllung. Der Graf wurde am 25sten Junius 1635 nach Regensburg gefordert, um sich vor den Reichsständen wegen einiger Punkte zu verantworten oder zu entschuldigen, und wegen der Verwaltung seines Amtes (er war General der kaiserlichen Truppen in Schlessien) Rechenschaft zu geben. Seine Freunde baten ihn mit Thränen, sich zu schonen, und wollten

*) Man zeigt noch jetzt in den Ruinen diese Küche, ein kleines enges Behältniß.

ihn von der Reise zurückhalten; er reiste aber doch, denn er lebte im Gefühle seiner Schuldlosigkeit. Kaum war er in Regensburg angelangt, so besetzte ein Dragonerhauptmann mit zwanzig Mann seine Wohnung, kündigte ihm Arrest an, und forderte im Namen Kaisers Ferdinand II. ihm den Degen ab. Der Graf verweigerte dieß mit den Worten: „Ich habe ihn immer rühmlich geführt, habe ihn aus des Kaisers Händen empfangen, und werde ihn keinem Kapitain übergeben!“ Als aber gleich darauf ein Oberster mit demselben Begehren zu ihm eintrat, gab er den Degen ohne Widerrede ab. Am folgenden Tage führte man den Grafen aufs Rathhaus, und legte ihm folgende drei Fragen vor: Ob er nicht mit dem Feinde Seiner Majestät nach Schweden geheime Korrespondenz gehalten? Ob er nicht die an das in Ungarn zu versorgen habende Detaschement zu zahlenden Gelder untergeschlagen, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte zu bringen? Ob er nicht seine lutherischen Unterthanen in Schlessien aufgewiegelt habe, sich zusammen zu rotten und die Katholiken zu vertilgen? — „Das Erste,“ erwiederte er, „habe ich nie im Sinne gehabt, an das Zweite nie gedacht, und das Dritte darf ich nicht erst widerlegen, weil meine katholischen Bedienten wissen, daß dieß nicht so ist.“ Man legte ihm hierauf falsche, untergeschobene Briefe vor, die er geschrieben haben sollte, und woraus man ihm den Hochverrath beweisen wollte. „Wer diese geschrieben,“ sagte er ganz gelassen, „mag den Inhalt vor Gott verantworten.“ Obige drei Fragen wurden ihm mehrere Male vor-

gelegt, da er aber immer bei seiner ersten Antwort blieb, so schickte man ihm endlich den Scharfrichter zu, welcher ihn mit der Tortur bedrohen mußte. Es blieb auch nicht bei der bloßen Drohung, sie wurde wirklich angewendet, doch ohne Erfolg. Auch nicht ein Wort konnte man dem guten Grafen abpressen, das ihn verdächtig gemacht hätte. Nachdem nun der Oberste von Teufel und der Oberauditeur Götz von Wien zurückgekommen waren, wohin sie geschickt worden, um dem Kaiser vom Verlauf der Sache zu referiren und die Akten vorzulegen, traten am 21sten Julius einige Offiziere in das Zimmer des Grafen, entschuldigten sich mit bebender Stimme, daß sie befehligt wären, ihm eine traurige Nachricht mitzutheilen, und eröffneten ihm, daß er, auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers, vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Der Graf erwiederte hierauf mit vieler Ruhe und Ergebenheit: „Ich weiß, daß mein Blut schon lange eingeschenkt ist; es darf nur getrunken werden! So gern ich sterbe, und lieber Unrecht leiden als Unrecht thun will, so jammern mich doch meine Kinder. Ich bitte nun um einen Prediger, mit dem ich mich unterreden kann.“ Nach einer rührenden Unterhaltung fragten ihn die Abgeordneten: ob er in diesem Zimmer sterben wolle? man würde ihm dieß nicht abschlagen. Er sagte: „ich habe so gelebt, daß dieser Schimpf und Spott zwar groß, mein Gewissen aber doch rein ist; und wenn ich das für Gnade halten soll, so bleibe es lieber bei der Ungnade! Ich will lieber unter meines Gottes freiem Himmel sterben, als im

„Dunkeln hingerichtet werden!“ Die Abgeordneten und alle anwesenden Offiziere entfernten sich, nachdem sie mit vielen Thränen von ihm Abschied genommen. Er wurde nur traurig, wenn er an seine Kinder dachte. Nun kam der Superintendent M. Lenz, der sich lange mit ihm unterhielt. Gleich darauf kamen mehrere Jesuiten, und hießen Herrn Lenz gehen. Sie blieben drei Stunden beim Grafen, redeten hart, und disputirten viel mit ihm. Er ließ während dieses Gesprächs eine Bibel holen, worauf sie ihn sogleich verließen. An diesem Tage durfte Lenz nicht wieder zum Grafen. Aber am 22sten Julius kam er und noch ein Prediger zu ihm. Mit der größten Andacht beichtete der Graf bei offenen Thüren und empfing das heilige Abendmahl, wobei er vor den lauten Klagen und Schluchzen der Anwesenden kaum sprechen konnte. Nachdem die Geistlichen ihn verlassen hatten, schrieb er noch mehrere Abschiedsbriefe an die Seinigen, vertheilte seine Sachen unter die Bedienten, ließ sich den Sarg machen und bereitete sich zum Tode. Die letzte Nacht brachte er mit Gebet zu. Früh am 23sten Julius besuchten ihn noch einmal die Geistlichen, die er nach Versicherung des herzlichsten Danks mit den Worten entließ: „ich habe nun durch Gott einen solchen Trost gefaßt, daß ich weiter keines Trostes mehr bedarf!“ Ein Offizier forderte ihn zur Richtstätte. Mit gelassenem Muth und bewundernswürdiger Standhaftigkeit ging er mit ihm vom Rathhause und wurde auf den Platz zur Heide gebracht, wo in dem Gasthose, zum Kreuz genannt, Standrecht über ihn

gehalten und er dann zur Bühne auf einem Wagen geführt wurde. Es traten einige Jesuiten zu ihm, die ihn mit ihrer Fürsprache aber so beunruhigten, daß er sie gehen hieß. Er stieg mit heiterer Miene ab und die Bühne hinauf, wo er auf das Tuch knieete, welches er sich selbst hatte aufbreiten lassen, und betete. Dann stand er auf, segnete seine Kinder, seine Freunde, seine Bedienten, und zuletzt alle seine Unterthanen mit der herzlichsten Nührung. Hierauf wandte er sich zum Obersten, zum Auditeur und den Beisitzern, und fragte zum ersten Mal: „Weil ich sterben soll, so mag man mir doch vor Gott und aller Welt sagen, welches die Ursache meines Todes sey, daß mit nicht jemand meynen dürfe, ich stürbe als ein Dieb oder Uebelthäter!“ Der Richter gab ihm zur Antwort: Wir thun, was uns der Römische Kaiser befiehlt! Er fragte zum zweiten Mal nach der Ursache seines Todes, und erhielt die vorige Antwort. Da er die Frage zum dritten Mal wiederholte, ließ man die Trommeln rühren, um nicht mehr zu hören, was er sprach.

Nachdem ihm sein Kammerdiener den Oberrock ausgezogen und die Haare mit einem weißen Tuche hinaufgebunden hatte, sagte er: „nun so will ich mich hierher setzen, um meines Gottes Willen, dem ich mich mit Leib und Seele übergeben habe, und in Geduld seiner erwarten!“ Er setzte sich auf den für ihn bereiteten Stuhl nieder, wo ihn durch den Scharfrichter der Kopf abgeschlagen wurde. Einige seiner Bedienten nahmen den Körper von dem Stuhle herunter, fielen nieder und betete

ten, legten ihn und den Kopf in den Sarg, und trugen ihn in Gegenwart vieler tausend Zuschauer in sein Zimmer. Noch an diesem Tage wurde er ohne alle Ceremonie auf dem Kirchhofe zur heiligen Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab gesetzt, welches er sich selbst hatte machen lassen. Eine Menge Volks begleitete ihn, fiel vor dem Sarge nieder und beweinte seinen Tod. Sein Leichnam wurde nicht abgewaschen, weil er dieß selbst nicht haben wollte, sondern gesagt hatte: „ich will so, wie ich nach meinem Tode seyn werde, vor dem Richterstuhl Christi „erscheinen.“

Dieß ist die wahre Darstellung einer Begebenheit, welche ein immerwährendes Denkmal und merkwürdiges Beispiel des Religionshasses und Verfolgungsgeistes der Jesuiten bleiben wird. Denn nicht wegen einer geheimen Verschwörung gegen den Kaiser und einer Korrespondenz mit dem Könige von Schweden wurde der unschuldige Graf hingerichtet, sondern aus Religionshaß der Jesuiten. In Hermsdorf unterm Rynast wird das Schwerdt, mit welchem er hingerichtet worden ist, noch aufbewahrt, aber nicht gezeigt.

Doch, wenden wir den Blick von diesem schenslichen Gemälde religiöser Barbarei, von diesem Schmutzflecken in Ferdinands Regierungsjahren, von diesem empörenden Justizmorde, gleich denen, womit sich Buonaparte in unsern Tagen so oft besudelt hat. Die romantische Sage von der spröden Kunigunde trete auf, und erzähle uns von dem seltnen Männerhaß eines Weibes in der Jugendblüthe.

Runigunde, das einzige Kind eines der frühesten Besitzer des Kynasts, hatte von ihrem Vater — der mit dem Himmel haderte, daß er ihm keinen Sohn gegeben — eine männliche Erziehung genossen. Wenn sie recht wild umhertobte, mit den Waffen spielte, Pferde bändigte, mit seinen Reisigen sich unterhielt, liebte er sie am zärtlichsten. Sie liebte aber auch ihn höchst innig, und war daher ganz untröstlich, als er in der Trunkenheit mit dem Pferde in einen Abgrund stürzte, und an den Felsen den Kopf zerschellte. Sie ließ den Entseelten an dem fast unzugänglichen Orte, wo er gefallen war, beerdigen, und machte es sich nun zur Pflicht, täglich das Grab zu besuchen. Ihre vorige Lebensart setzte sie fort, nur daß ihre Wildheit noch rauher und düsterer war. Ihre Besuche beim Grabe des Vaters nährten ihren Haß gegen die Felsen, welche ihr, wie sie sagte, ihren Vater geraubt hatten; und doch wollte sie die Bergwohnung nicht verlassen, ob sie gleich mehrere Burgen in fruchtbaren Thälern hatte. Sie schien ihren Aufenthalt zu lieben, weil sie mit ihm zürnen konnte.

Nach des Vaters Tode fanden sich eine Menge stattlicher Ritter ein, die um die Hand des reichen Fräuleins buhlten. Keiner erhielt aber eine entscheidende Antwort, keiner wußte, woran er war, bis sie endlich erklärte, daß sie sich alle auf den nächsten Gertruditag einsinden möchten, um das Ultimatum aus ihrem Munde zu hören. Der Tag erschien, und auf Kynast wimmelte es von Freiern und Nicht-Freiern; denn die sonderbare Bestellung

Aller auf Einen Tag hatte auch Manchen aus bloßer Neugier herbeigeführt. An einer köstlich besetzten Tafel wurde wacker gezecht, und durch das Del der Traube die Flamme der Hoffnung bei Allen lichterloh erhalten. Schon nahete der Abend, und noch hatte Kunigunde ihrer Erklärung nicht erwähnt. Mancher, durch den edeln Wein begeistert, stürmte auf sie ein, aber vergebens. Endlich fuhr sie, wie aus dem Traum erwachend, von der Tafel auf, und rief: „Nun ist's Zeit, die so trozig geforderten Bedingungen meiner Liebe und meiner Hand zu offenbaren. Wer sie hören will, folge mir.“

Sie lief hinab in den Burghof, und das Freierheer folgte tobend nach. Sie trat aus dem Schloßthor, und eilte nun, auf einem neu gebahnten Wege, bei Fackelschein, zum Grabe ihres Vaters, wohin ihr die Menge nachtaumelte. Als sie angelangt war, riß sie dem Pater das Kreuzifix aus der Hand, hob es in die Höhe, und rief nun begeistert aus: „Hier ruht der Einzige, den ich liebte. Hier schwör' ich's, keinen zu lieben, keinen zu ehelichen, der nicht im ritterlichen Harnisch, zu Rosse sitzend, den obern Rand der Burgmauer umreitet, und so den Felsen troßt, die mit meines Vaters Blute gefärbt sind!“

So sprach sie, wünschte den Gästen eine gute Nacht, und ließ sie fluchend, lachend, murmelnd und schweigend stehen.

Das Gerücht von der sonderbaren Heirathsbedingung verbreitete sich bald weit umher. So gefährvoll es aber auch war, sie einzugehen, so gab es doch Waghälse, die

ihr Glück versuchen wollten. Um aber bloße Neugierige von sich abzuhalten, hatte Kunigunde am Wege auf den Berg eine Wache postirt, welche jeden Ritter von der Bedingung, und der damit verknüpften Gefahr unterrichten mußte. Wenn dieser nun versprach, sich ihr zu fügen, so wurde er hinauf bis zur Burg geleitet, dem Fräulein vorgestellt, durfte in ihrer Gesellschaft einen Tag ausruhen, und mußte dann, unter folgenden Ceremonien, das Abentheuer bestehen. Im Hofe bestieg er, unter dem Schalle der Trommete und dem Brüllen einiger Donnerbüchsen, das Roß; Kunigunde sah aus dem Erker auf ihn nieder, wiederholte ihre Versicherung, und wünschte ihm Glück. Er versprach ihr die Erfüllung der Bedingung, und nun ritt er, von seinem weinenden Gefolge begleitet, über die Zugbrücke und auf die Mauer. Die Trommeten blieben auf ihren Posten, die Büchsen wurden wieder geladen, um den Ritter, welcher die Aufgabe glücklich lösen werde, glorreich zu empfangen; aber nie ertönten sie zum zweiten Male, denn in den Abgrund hinab stürzten alle die Unglücklichen, die sich durch Eitelkeit oder Habsucht zu dem Wagestück entschlossen hatten.

Groß war die Zahl derer, die auf solche Art ihren Tod fanden, und ein trauriges Opfer einer unmenschlichen Bedingung wurden. Weit umher verbreitete sich die Kunde davon, und nach und nach wurde es auf Rynast still und leer, denn jeden schreckte das Beispiel seiner Vorgänger zurück. Kunigundens Wuth darüber stieg von Woche zu Woche, aber die Landleute umher freueten sich,

daß die Ritter endlich einmal klug geworden wären, und sich nicht mehr sichtlich in ihr Verderben stürzten.

So verging eine lange, lange Zeit, als plötzlich ein stattlicher Ritter, von einem einzigen Knappen begleitet, den Berg herangesprengt kam. Die fahrlässig gewordenen Knechte am Wege fuhren ob der ungewohnten Erscheinung erschrocken durch einander, wollten sich in Eil ordnen und den Ankommenden prüfen, aber ein trotziges: „Fort ihr Knechte!“ entwaffnete ihren Muth. Sie ließen ihn durch, sahen ihm verwundernd nach, sahen sich erstaunt an, und meynten, daß das nicht gut für sie ablaufen werde.

Kunigunde lachte laut auf, als man ihr meldete, daß sich wieder ein Ritter eingefunden habe, und sprang voll stolzer Freude ans Fenster. Aber eine nie gefühlte Empfindung bemächtigte sich ihrer. Mit steigender Aufmerksamkeit, mit einer ihr sonst gar nicht eigenen Verwirrung, betrachtete sie des schönen Fremdlings majestätsvollen Anstand und sein schönes blaues Auge, das fest und sicher zu ihr hinaufblickte. Ehe sie es glaubte, trat er schon in ihr Zimmer, grüßte sie höflich, und sie verneigte sich unwillkürlich tiefer, als je vor einem seines Gleichen.

„Fräulein,“ so redete er sie an, „ich kenne die Aufgabe, die Ihr der ganzen Ritterschaft gemacht habt. Wenn mir das Glück wohl will, so bin ich der Letzte, der das Abentheuer besteht!“

Er betrug sich von diesem Augenblicke an mit einer edeln Unbefangenhait, sprach über vielerlei Gegenstände

so eindringend, so räthselhaft, so entschieden und zuversichtlich, daß Kunigunde es gar nicht wagte, ihn, so wie andere seiner Vorgänger, auf die gewohnte Art zu behandeln. Alles, was er sagte, klang ihr neu und reizend. Sein stolzer Troß beleidigte sie nicht, seine gefühlvollen Schilderungen weckten fremde Empfindungen in ihr, aber seine ganze Art, sich zu benehmen und sie zu behandeln, machte sie verlegen, und ließ sie fühlen, daß sie eine alberne Rolle spiele.

Indem sie dieß entdeckte, fiel ihr zugleich ein, daß sie noch gar nicht wisse, wer der Fremde sey. Gewohnt, hiervon immer schon vor der Ankunft jedes Ritters unterrichtet zu seyn, ergrimmte sie heftig über diese Nachlässigkeit ihrer Diener. Sie verließ das Zimmer plötzlich, jenes zu erfragen und diese auszuschelten. Aber kein Mensch wußte ihr befriedigende Antwort zu ertheilen, und der Knappe des fremden Ritters war in seinen Antworten so lakonisch und räthselhaft, daß sie ihm voll Aerger eine Ohrfeige gab und nach dem Zimmer zurücklief, um von dem Unbekannten selbst den Namen zu erfragen. Sie wollte dieß mit Ernst und Strenge thun; aber des Ritters neues Benehmen entwaffnete sie. Er hatte in ihrer Abwesenheit eine Laute ergriffen, auf welcher er eben phantasirte, als sie hastig eintrat. Diese sanften Töne, durch welche fremde wohlthuende Empfindungen auf sie einströmten, erweichten ihr ganzes Wesen. Der Zorn wich von ihrer Stirn. Sie setzte sich mit niedergesenktem Blick dem Ritter gegenüber, der ihr mit männlich schöner Stimme

ein Lied vorsang, dessen Inhalt so mächtig auf sie wirkte, daß sie die Thränen nicht verbergen konnte.

So verging der Tag; und als die Nacht einbrach, verließ der Ritter das Zimmer mit der Erklärung, daß er morgen in aller Früh die Burg auf der Mauer umreiten werde. Mit ängstlichem Herzklopfen hörte es Kunigunde, suchte Aufschub zu bewirken, und wünschte, daß der Ritter davon abstehen möchte; aber er blieb bei seinem Vor-
sage.

Mit dem Gefühl einer erwachenden Liebe und der Quaal eines gebändigten Stolzes blieb Kunigunde allein. Sie warf sich auf ihr Lager; aber kein Schlaf erquickte sie, und erst nach längst gewichener Mitternacht versank sie in einen von wilden Träumen begleiteten Schlummer.

Beim ersten Schimmer des Tages ließ sich der fremde Knappe das Thor öffnen und lief auf die Mauer. Und als der Himmel in Osten sich röthete, alle Gegenstände deutlich zu erkennen waren, ging er in den Burghof zurück, und zog das Roß seines Herrn aus dem Stalle. Da kam der fremde Ritter in leichter Kleidung die Treppe herab, umarmte den Knappen, schwang sich auf sein Pferd, und ritt stolz zum Thore hinaus.

„Nun mache Alles im Schlosse wach,“ rief der Knappe dem zitternden Thorwächter zu, „aber laß niemanden der Mauer sich nähern.“

Bis an den Aufgang auf die Mauer begleitete der Knappe seinen Herrn. Mit einem freundlichen Blick auf ihn, ritt dieser hinauf, hob die Füße aus den Bügeln, und

ließ nachlässig auf den Hals des Pferdes die Zügel hängen. Sichern Trittes ging es auf dem schmalen Pfade. Ruhig blickte der Ritter in das gräßliche Thal, wo noch finstere Nacht war. In Osten sprang die Sonne herauf, die Lerche erhob sich; aber er sah weder Sonne noch Lerche: nur auf den neben der Mauer her gehenden Knappen blickte er bisweilen freundlich hin.

Unterdessen war Alles in der Burg wach geworden, und lief ängstlich durch einander. Kunigunde war auch erwacht. Kaum hörte sie, daß der Ritter auf der Mauer sey, als sie ein fieberhafter Schauer ergriff. „Er ist todt!“ schrie sie, und flog hinab in den Burghof. „Wo ist sein Leichnam?“ Niemand antwortete, Alle standen mit gefalteten Händen.

Als nun das ängstigende Gefühl Aller den höchsten Grad erreicht hatte, siehe, da schwebte der Ritter auf seinem mit Schweiß bedeckten Rosse um die Ecke des an das andere Ende der Mauer stoßenden Gebäudes und näherte sich dem erwünschten Ziele. Kunigunde war einer Ohnmacht nahe, als er wohlbehalten von der Mauer herabritt und vom Pferde stieg. Die Knechte ergriff die lauteste Freude; sie jubelten, schrieen und tanzten. Auf dem Hofe schmetterten Trompeten, und das Geschütz donnerte es über die ganze Gegend hin, daß der Sieg errungen sey.

„Huldigt Eurem Herrn!“ schrie Kunigunde, und wankte auf den Ritter los. „Ihr habt die Bedingung erfüllt, edler Ritter,“ sprach sie; „Ihr habt den Geist meines Vaters versöhnt. Ich übergebe Euch diese Burg

und ihr Gebiet, und bin bereit, Euch Gemahl zu nennen." Auf's neue schmetterten Trompeten.

Mit Hoheit und Adel erwiederte der Ritter in ernstem Tone: „Fräulein, der schreckliche Zauber ist gelöst, der so viele Edle das Leben kostete. Ich freue mich, Eurem Stolze und Eurer Grausamkeit Grenzen gesetzt zu haben, und danke Gott für seinen mir geleisteten Schutz dabei. Fluch und ewige Schande dem, der nach mir das Wagnestück nochmals beginnen wollte. Dieß laut zu erklären, daß es durch alle Länder schalle, war der einzige Zweck meiner Erscheinung auf dieser Burg. Seit einem Jahre ist dieses Roß geübt worden, auf schmalen Pfaden zu gehen, und es war nicht das erste Mal, daß das edle Thier auf einem solchen Pfade ging; aber es war das letzte Mal. Und du, die du mit unmenschlichem Herzen das Loos des Verderbens über so viele unglückliche Jünglinge warfst, kehre zurück, laß das Gefühl der Natur und der Menschlichkeit in deinem Herzen erwachen. Verabscheuung und Fluch der stolzen Kunigunde, Ehre und Freundschaft der fühlenden, der freundlichen. Zerschlage die Rinde, die dein Herz umgab, wecke Gefühle, die dem Weibe ziemten. Werde Weib und Gattin, und ersetze der Welt die Leben, die dein Stolz opferte. Ich kann dein Gatte nicht werden. Ich bin — Adalbert, Landgraf von Thüringen, den schon das edelste Weib liebt; aber ich beschwöre Euch, schenkt Euch der Welt und der Menschheit wieder. Und wollt Ihr einen Gehülfen in Eurem schönen Beginnen, so wählt meinen Freund, diesen Knappen, den hiedern

Hugo von Erbach. Ihr aber, die ihr voll Staunen mich umringt, ihr Zeugen des grausamsten Frevels, seyd auch Zeugen der Reue und Besserung. Gehorcht eurer Gebieterin; aber bedenkt stets, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Und nun lebt wohl, Fräulein! Verzeiht die Demüthigung, Ihr habt sie aber verdient. Wenn die Sichel des Mondes erscheint, kehrt mein Freund zurück, um Zeuge und vielleicht Theilnehmer Eurer veränderten Gesinnungen zu seyn. Lebt wohl." Er schwang sich auf sein Roß, und ritt mit seinem Knappen den Berg hinab.

Kunigunde wurde ohnmächtig in ihr Gemach getragen. Sie lag acht Tage krank darnieder; dann betete und fastete sie in dumpfer Betäubung. Am Ende der vierten Woche erschien Ritter Hugo von Erbach mit einem glänzenden Gefolge vor dem Thore Kynasts. Kunigunde wurde seine Gattin. Die gefährliche Mauer ward abgebrochen, und für die Seelen der Geopferten stiftete sie reichliche Messen. Die Liebe Hugo's und die Freundschaft Adelberts milderten Kunigundens Reue, und ihr letztes Wort an ihre Kinder war die Bitte, nicht durch Troß gegen die Natur Blutschulden auf sich und die Menschheit zu laden.

Wenn man auf den Kynast kommt, so bringen gewöhnlich die Kinder des Kommandanten ein ungestaltetes hölzernes weibliches Brustbild, einen Haubenstock mit Igelborsten statt der Haare. Dieß soll die schöne Kunigunde

gunde vorstellen, die man zu küssen von ihnen eingeladen wird, oder sich durch ein Geschenk von dem Kusse befreien muß.

Jetzt zur Geschichte der Burg. Der schlesische Fürst Bolko I., Herzog von Jauer und Schweidnitz, mit dem verdienten Zunamen „der Streitbare“, erbauete im Jahre 1292 Kynast, diese in vorigen Zeiten wichtige Festung, auf der Höhe des Kynastberges, worauf noch vierzehn Jahre früher ein Jagdhaus stand. Bald nach vollendetem Bau, 1301, starb er, und wurde im Kloster Grüstau beerdigt. Sein Enkel Bolko II. war Erbe der großväterlichen Burg, und hatte eine Erzherzogin von Oesterreich zur Gemahlin. Da er in einer kinderlosen Ehe lebte, so vermachte er Kaiser Karl IV. seine beiden ansehnlichen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, unter der Bedingung, daß, wenn er ohne leibliche Erben sterben sollte, seine Gemahlin bis an ihr Ende Regentin bliebe. Er starb ohne Erben im Jahre 1368, und seine Gemahlin vier und zwanzig Jahre nach ihm. Wie die Burg an die Familie Schafgotsch gekommen, ist ein historisches Räthsel, dessen gewisse Lösung durch den Verlust der Urkunden unmöglich geworden ist. Die Sage löst es aber folgendergestalt sehr leicht. Fürst Bolko des Zweiten vertrautester Freund, Lieb-
ling und zugleich sein Waffenträger war Gotthard Schof, gewöhnlich Gotsche-Schof genannt. Diesem schenkte er aus Dankbarkeit für die ihm geleisteten Dienste die Burg

Kynast nebst den umliegenden Dörfern. Als derselbe nun im Jahre 1377 den Kaiser Karl IV. auf einem seiner Feldzüge begleitete, seine Tapferkeit auf eine ausgezeichnete Art bei der Belagerung der Stadt Erfurt bewies, und der Kaiser dieß selbst sah, so reichte er ihm zum Zeichen des Dankes und seiner Zufriedenheit die Hand. Gotthard Schof, dessen Rechte mit Blut beschmutzt war, wollte sie nicht so dem Kaiser geben, konnte sie aber auch sogleich nicht anders reinigen, als daß er sie an dem Küras abwischte, wodurch vier blutige Streifen auf dessen blanker Fläche entstanden. Als ihn nun Karl zum Ritter schlug, erhielt er in sein Wappen vier rothe Streifen zum ruhmvollen Andenken an diesen Tag, und zugleich als Eigenthum die um den Kynast herum gelegenen Städte Friedeberg und Greifenberg, das Schloß Greifenstein und die dazu gehörigen Dorfschaften. Seinen Nachkommen blieb sein Name in so rühmlichem Andenken, daß sie den Taufnamen Gotsche (Gotthard) ihrem Geschlechtsnamen beifügten und sich seit der Zeit Schafgotsch schrieben.

Kynast gehört unter die Zahl derjenigen Burgen, welchen die militärische Sprache das Beiwort „jungfräulich“ giebt. Sie ist einige Mal belagert, aber nie erobert worden. Selbst die Hussiten, unter deren Streichen so manche Burg sank, mußten im Jahre 1426 eine langwierige Belagerung desselben unverrichteter Sache aufheben. Dieß jungfräuliche Vorrecht wurde hier in ältesten Zeiten den Fremden dadurch kund gemacht, daß sie an eine steinerne Säule durch ein Halseisen gefesselt, und so, wie man es

nannte, mit der Burg vermählt wurden. Was aber menschlicher Kraft und Kunst unmöglich war, das zerstörte ein Blitzstrahl in wenigen Stunden. Am 31sten August 1675 war es, wo der Blitz an der hohen Spitze des großen kupfernen und vergoldeten Knopfs, der auf dem vordern Thurme stand, herab und in den Thurm fuhr, ihn und zugleich alle Gebäude anzündete, und binnen zwei Stunden die Burg mit allen darin befindlichen Kostbarkeiten und den Dokumenten, durch welche ihre Geschichte außer Zweifel zu setzen wäre, in Asche verwandelte. Der Verlust war um so größer, da gerade damals ein großer Theil der reichen Gebirgsbewohner, aus Furcht vor den Schweden, welche in die Mark Brandenburg eingefallen waren, ihre besten Sachen auf den Rynast in Sicherheit gebracht hatten, und dieß alles die Flammen verzehrten. In ein Gewölbe, das mit sieben großen Pulverfässern angefüllt war, drang jedoch die wilde Gluth nicht. Die eiserne Thür desselben war zwar schon glühend, die Reife der Fässer, welche der Thür zunächst lagen, schon schwarz, aber dennoch blieben sie verschont. Wäre dieser Pulvervorrath aufgeschlagen, so würden wir jetzt nur noch wenige Spuren dieses Schlosses finden können, dessen Ruinen der Landschaft noch lange zur wahren Zierde gereichen werden.

* * *

Abbildungen von den Ruinen des Rynasts befinden sich: 1) In den malerischen Wanderungen durch das

Niesengebirge in Schlesien, von Mathe. Weimar, 1806. (10 Rthlr.) Zwei Blätter in Querfolio stellen den Eingang des Schlosses und die Ansicht der Ruinen von der Südseite dar. Sie sind in Aquatinta von Mathe, Ebner und Häfel brav gearbeitet, und auch einzeln ohne den Text zu haben. 2) Im Taschenbuche für Freunde des Niesengebirges sind zwei kleine Abbildungen in 8., jedoch von wenigem Werthe. 3) Im Magazin der neuesten Reisebeschreibungen in Auszügen, Bd. 2. S. 214. Berlin, 1808. 4) Im ersten Hefte der malerischen Reise durch Schlesien. Berlin, bei Salfeld. $9\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 1 Fuß 3 Zoll breit, und kolorirt, stellt aber den Rynast zu sehr in der Ferne dar.

Bei Bearbeitung des Vorstehenden habe ich benutzt: Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des schlesischen Gebirgs und der Grafschaft Glatz. Breslau, 1793. 8. — Reise durch Schlesien im Jahr 1801. 1ster Bd. Berlin, 1802. 8. — Das Niesengebirge, von Hoser, 2ter Bd. Wien, 1804. 8. — Morgenblatt, 202tes St. 1809. — Der Wintergarten, von Arnim. Berlin, 1809. 8. — Bruchstücke einer Geschäftsreise durch Schlesien, von Büsching, 1ster Bd. Breslau, 1813. 8.
